



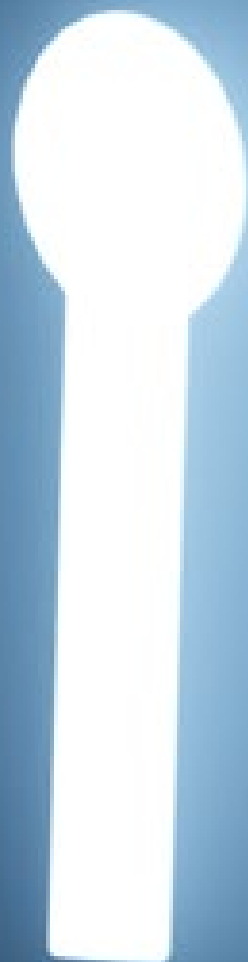
ZUGANG

Tätigkeitsbericht 2014



ZG-STREIFENWART

Inhalt



Vorwort 2

Verschafft euch einen Zugang ...

Team 2014 4

Alles eine Frage des Zugangs ...

Zugangsdebatten 7

(An)fragen als Zugang ...

Fragen an Z6-Streetwork 13

„PlanSinn“ als Zugang ...

Ist Streetwork planbar? 19

Der Zugang zu sich selbst ...

Zugänge, Barrikaden und Sackgassen 23

Unkonventionelles Erleben als Zugang ...

Projekte und Freizeitaktionen –
pädagogischer Nutzen? 27

Geld: ein Zugang ...

Einnahmen- Ausgabenrechnung 30

Vorwort

Zugänge – Wege und Möglichkeiten zur Inklusion

2013 waren die Gedanken in der Streetwork von Inklusion geprägt. Dabei war es uns wichtig, aufzuzeigen, dass Streetwork keinen Veränderungsanspruch an KlientInnen erhebt um Unterstützungsleistungen zu erbringen. Diese Verknüpfung würde Niedrigschwelligkeit unmöglich machen. Es geht in der Streetwork auch niemals darum, Menschen in ihrer Vielfalt dahingehend zu verändern, dass sie sich systemkonform, integriert und assimiliert verhalten.

Vielmehr wollen wir dafür eintreten, dass sie „Platz finden“, „Raum einnehmen können“ – so wie sie eben sind!

Auf der Suche nach Wegen und Möglichkeiten zur Inklusion erscheint uns der Begriff der Zugänge zentral. Teilhabe zu ermöglichen bedeutet in der Praxis Zugänge ermöglichen bzw. schaffen.

In der systemischen Betrachtung von Zugängen im Zusammenhang mit Streetwork erkennen wir eine Mehrdimensionalität:

Den Zugang zu den AdressatInnen – durch Streetwork als Methode, den damit verbundenen Grundhaltungen und Arbeitsprinzipien.

Den Zugang von AdressatInnen zu Streetwork – durch langfristige Kontakt- und Beziehungsarbeit, bedürfnisorientierte

Angebote und zeitlich flexible Unterstützung.

Den Zugang zum Sozialraum – durch Netzwerkarbeit zur Planung und Koordination von generellen und individuellen Unterstützungsangeboten.

Den Zugang zu Unterstützungsleistungen – als Auftrag ausgehend von den formulierten Bedürfnissen unserer Klientel.

Den Zugang zur individuellen Lebenswelt – im Hinblick auf Problemlagen und Ressourcen von AdressatInnen.

Den Zugang zu Problemlagen – durch Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit zur Initiierung gesellschaftlicher Veränderungsprozesse.

Im Duden findet sich unter der Definition „Zugänge“ folgendes:

Wege um zu (zum) oder über ...

Dies beinhaltet: nicht nur einen Weg sondern viele – Umwege und Einbahnstraßen aber auch Auswege und Rückwege. Ein oftmals längerer Prozess des „Zugange seins“, bei dem Begleitung und Unterstützung mal mehr, mal weniger gefragt sind – in jedem Fall jedoch ein kontinuierliches Kontakt- und ein langfristiges Beziehungsangebot im Sinne von: „Da kann ich immer hingehen, die sind für mich da.“, was beruhigend wirkt.

Sich mit Zugängen auseinanderzusetzen und Zugänge zu ermöglichen bedeutet in der Streetwork Wege und Chancen zu eröffnen – als übergeordnetes Ziel. Es braucht Sensibilität in der Wahrnehmung und Kreativität im Handeln.

Einige Dimensionen von Zugängen finden sich verschriftlicht in unserem Tätigkeitsbericht.

Silvia Schuhmann

Team 2014



Fabian Zeitlinger, Hund: Bogar, Kerstin Maly, Pello Muñoa, Johanna Wüstner, Silvia Schuhmann

MitarbeiterInnen im Jahr 2014

Pello Muñoa – Streetwork: Team Innsbruck West

BA Johanna Wüstner – Streetwork: Team Innsbruck West

BA Fabian Zeitlinger – Streetwork: Team Innsbruck Mitte

Mag.^a Kerstin Maly – Streetwork: Team Innsbruck Mitte

Mag.^a (FH) Silvia Schuhmann – Geschäftsführung/päd. Leitung

Petra Gamper – Administration

Verschafft euch einen Zugang ...
blättert um und lest!





**Alles eine Frage
des Zugangs ...**

Zugangsdebatten

Bei näherer Betrachtung verschiedener Zugänge kann festgestellt werden, dass das (vermeintliche) Öffnen von Türen, Toren und Wegen unter verschiedensten Absichten mal mehr oder weniger einladend gestaltet werden und wirken kann. Ähnlich verhält es sich in der Sozialen Arbeit mit Zugängen. Der folgende Text versucht aktuelle Zugangsdebatten aufzugreifen und nicht ganz unkritisch zu betrachten.

Die doppelte Dimension des „Je eher desto besser“

In den Überlegungen zum Zugang zu Hilfen taucht innerhalb der Hilfeplanung aktuell der Begriff „frühe Hilfen“ auf.

Er wird im Fachdiskurs der Kinder- und Jugendhilfe als zielführender Ansatz zur frühzeitigen Unterstützung von Kindern und Familien diskutiert. Die Etablierung von dafür erforderlichen Strukturen und Angeboten wird nicht selten mit gesetzlichen Erfordernissen legitimiert.

Nicht ganz unberechtigt entsteht dabei der Verdacht, dass familiäre Lebensbereiche stärker kontrolliert und in diese vermehrt eingegriffen werden soll. Ressourcen sowie Selbsthilfepotenziale der betroffenen Familiensysteme unter Miteinbezug des Sozialraums laufen Gefahr, außer Acht gelassen zu werden. Droht ein Rückschritt zum Fürsorgewesen?

Soziale Dienstleistungen unter Vermeidung und Abbau von Zugangshürden mit Achtsamkeit gegenüber Lebenslagen von

Kindern und deren Familien sowie Unterstützung von Eltern bei der Ausübung ihres Erziehungsrechtes verlaufen entlang eines schmalen Grates von Kontrolle, unfreiwilligen Eingriffen und Zwang durch ein staatliches Wächteramt. Interventionen bzw. Einmischungen und Eingriffe sind nicht selten und nicht zu Unrecht von den Betroffenen mit Angst besetzt und von negativen Erfahrungen geprägt – hier ist viel Fingerspitzengefühl gefragt.

Fest steht, der Diskurs zu frühen Hilfen ist mit hohem Erwartungsdruck besetzt. Gilt es doch die stetig steigenden Kosten in der Kinder- und Jugendhilfe, verursacht durch SystemsprengerInnen und gesellschaftlich produzierte Phänomene (u.a. unbegleitete minderjährige Flüchtlinge sowie steigende Armut in Familien), zu minimieren bei gleichzeitigem Ausbau der Unterstützungsleistungen. Die hierfür vorgesehene Lösung liegt im Gedanken, bereits im frühen Kindesalter präventiv fördernde Maßnahmen anzubieten, die früher ihre Wirksamkeit entfalten und ein Entgleisen der Problemlagen und Kosten möglichst vermeiden. Dabei vergessen wird oftmals die doppelte Dimension des Begriffes frühe Hilfen. Früh bezieht sich innerhalb des Ansatzes nicht nur auf eine biographische Perspektive von Kindern, sondern beinhaltet sinnvollerweise den Entstehungsprozess von Problemlagen und Krisen von Kindern und Jugendlichen – eben frühzeitig! Eine Begrenzung der Sichtweise auf eine Altersgruppe ist fach- und sozialpolitischer Nonsens – wirkt wie eine Glaskuppel, die allen pau-

schal übergestülpt wird, und entspricht nicht einer frühen Hilfe nach Bedarf.

Aus der Sicht von Streetwork lassen sich Zugänge zu Unterstützungsleistungen und Hilfen nicht anhand des Alters und pauschal festlegen, denn auf Kinder und Jugendliche wirken entwicklungspsychologische Tatsachen ebenso wie individuelle Ressourcen. Zentral ist dabei: „Zugänge frühzeitig ermöglichen“. Dazu bedarf es der Vermittlung eines Problembewusstseins ohne den bitteren Beigeschmack des Unvermögens oder Versagens, Interventionen, die angemessen, sensibel und wohldosiert angenommen werden können, und fördernde Maßnahmen mit Teilhabechancen und Entwicklungsmöglichkeiten. Dabei engen starre Angebotsstrukturen oder Unterstützungsmaßnahmen behaftet mit Altersgrenzen das Handlungsspektrum ein. Flexibilität mit einzelfallspezifischen Kombinationen von unterschiedlichen Angeboten unter Miteinbezug der individuellen Ressourcen und der des Sozialraums erscheinen dabei sinnvoller. Nicht Schubladendenken sondern Kreativität ist dabei gefragt!

Wider die Sichtweise und für ein Selbstverständnis

Die frühzeitige Erkennung von Problemlagen reicht nicht aus, denn der gesellschaftliche Zugang zum Problem gestaltet dessen Umgang damit.

Die Hochstilisierung von Problemen und Problemlagen zur Legitimation von wohlfahrtsstaatlichen Ausgaben treiben Betroffene entweder in die schicksalhafte Ergebnislosigkeit der Problemlage oder in deren Verleugnung – in jedem Fall erzeugt dies Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit.

Triebfedern zur Veränderung gehen verloren, Problemlagen setzen sich nicht selten innerhalb von Familien über Generationen fort. Rechtfertigungen hierfür finden sich immer öfter in psychischen Diagnosen, die in Zwangskontexten und Stigmatisierungen für die Betroffenen münden. Was für die Betroffenen bleibt ist schlimmstenfalls ein sekundärer Krankheitsgewinn, der sich manifestiert.

Jede/r hat irgendwann, irgendwie, irgendwo ein/mehrere Problem/e. Was hindert uns daran, diese wahrzunehmen, Unterstützung zu suchen, Hilfe anzunehmen? Wie wäre es, wenn Probleme zu haben Standard ist, wenn diese nicht gesellschaftlich bewertet und sozialpolitisch verwertet werden? Wenn Probleme eben selbstverständlich und normal sind?

Dann könnten wir anerkennen, dass Probleme ganz natürlich entstehen, nur eine bedingte Ansammlung von ungünstigen Faktoren sind, die jede/n mehr oder weniger unerwartet treffen, ein temporär befristetes Hindernis darstellen – aber kein permanenter Dauerzustand sind – sondern mit mehr oder weniger Unterstützung überwunden werden können. Probleme wären entmachtet! Wir könnten sie sehen und anerkennen, könnten sie ernst nehmen aber auch ein Stück weit bagatellisieren, würden selbstverständlich von uns aus Hilfe/Unterstützung suchen, bräuchten nicht mehr auf gesellschaftliche Problemzuschreibungen warten... und auch die Schuldfrage könnte vergessen werden. Letztendlich gäbe es kein Versagen sondern es ginge nur darum, jemandem den Rücken zu stärken, bis ein Anspruch nicht mehr gebraucht wird. Das Selbstverständnis für Ansprüche auf Unterstützungsleistungen würde dann gefördert werden und

diese könnten leichter durchgesetzt werden – es gäbe ein prinzipielles (An)recht auf „Problemlösungsangebote“. Der Blick könnte in der Folge abgewendet werden von der Ursache und dem Problem hin zu Perspektiven für die Zukunft – es käme zur konstruktiven Fokusverlagerung!

Utopia konsequent weiter gedacht, käme es zu einer uneingeschränkten Hilfsbereitschaft innerhalb der Gesellschaft verbunden mit der Haltung: „Jedem, der Probleme hat und Hilfe braucht, soll/kann geholfen werden.“

Real wird es hier und jetzt nicht gelingen, die Gesellschaft in diesem Hinblick zu verändern. Was jedoch durchaus für die Zugangsdebatte taugt ist die Tatsache, dass die Entwicklung von Problembewusstsein und der damit verbundene Leidensdruck nicht nur in der Verantwortung der Betroffenen liegt, sondern in der gesellschaftlichen Sichtweise auf das Vorhandensein von Problemen und Problemlagen. Probleme zu haben als Normalzustand zu erachten und Zugänge zu sowie Umgänge damit zu entwickeln und zu fördern und als stetigen Prozess zu begreifen wären ein wichtiger Schritt, ein Zeichen zur Früherkennung und Lösung von Problemen – denn Krisen entstehen nicht einfach, sie bahnen sich oft auch an, entwickeln sich auf einer oder mehreren Ebenen. Sensibilisieren dazu im Kleinen fördert die Wirksamkeit im Großen – fangen wir damit an!

Der Spagat mit viel Verantwortung am Rande der Legalität

Erkenntnisse zu Problemlagen führen zur konkreten Planung von Unterstützungsangeboten.

Interventions- bzw. Hilfeplanungen sind bestenfalls ein gemeinsamer Gestaltungsprozess von KlientIn und SozialarbeiterIn. Er wird von verschiedensten Faktoren beeinflusst: Auf Seiten der HelferIn wirkt die Sichtweise auf die Klientel günstigstenfalls durch die Berücksichtigung des Sozialraums und der persönlichen Ressourcen unter mehr oder weniger ausgeprägter Abgrenzung zu den eigenen Vorstellungen über den Lebenswert und ein gelungenes Leben. Auf Seiten der KlientIn prägen Alltag und Erfahrungen sowie deren individuelle Ressourcen deren Handlungsmöglichkeiten.

Ein denkbarer Weg ist es, an bestehende vorhandene Systeme der KlientIn und des Sozialraums anzudocken und diese zu unterstützen, zu stärken und aktiv zu nützen. Aber was ist, wenn diese kaum vorhanden sind bzw. die herkömmlichen Angebote nicht ausreichen bzw. ausgereizt sind?

Ein mögliches Ziel ist es, Zeichen frühzeitig zu erkennen, wenn vieles noch planbar ist. Dies eröffnet die Chance, handlungsfähig zu bleiben und nicht nur reagieren zu müssen. Aber was ist, wenn Hilfe erst dann gesucht wird, wenn der „Hut schon richtig brennt“?

Eine optimale Ausgangssituation ist, wenn der/die KlientIn aktiv an einem Veränderungswunsch festhält und tatkräftig mitwirkt. Aber was ist, wenn Selbstwert und Selbstbewusstsein von Versagen und Unvermögen geprägt sind und man sich „so gar nichts mehr zutraut“?

- HelferInnen kommen unter Druck, handeln zu müssen.
- HelferInnen kommen in die Situation in der sie den gefürchteten Satz: „Ich kann dir leider nichts mehr anbieten.“ sagen müssen.

Es braucht einen Ausweg – einen anderen Zugang.

In der niedrigschwelligen Sozialen Arbeit muss sich der/die HelferIn einerseits von Ansprüchen in Bezug auf die Klientel verabschieden, die er/sie nicht haben darf, und auf Ansprüche für KlientInnen berufen, die sie haben sollen.

Wie lässt sich dieser Spagat bewältigen?

Es braucht klare Prinzipien, an denen man sich festhalten und orientieren kann.

- Respekt und Anerkennung in der Begegnung und im Umgang mit der Klientel.
- Eine klare Gewaltenteilung im ExpertInnentum zwischen HelferIn und KlientIn.
- Freiwilligkeit im Kontakt.

Was bleibt im Hinblick auf die Angebote?

Wenn alle herkömmlichen Angebote wegbrechen, wenn es für Minimaleingriffe zu spät ist, wenn ein „Ich weiß, was für dich gut ist.“ verpönt ist – dann ist der/die HelferIn auf ihre eigene Person angewiesen.

Es braucht personenzentrierte Angebote für KlientInnen.

- ein kontinuierliches Kontaktangebot
- ein konstantes, langfristiges Beziehungsangebot
- ein „für dich da sein“, Begleitung und Unterstützung

Was bedeutet dies in Bezug auf das Handeln?

Wenn herkömmliche sozialpädagogische Interventionen nicht möglich bzw. ausgereizt sind und nicht mehr wirken, braucht es unkonventionelle (sozialpädagogische) Interaktionen. Dabei bewegen sich die HelferInnen nicht selten am Rande der rechtlichen Legitimität, behaftet mit hoher pädagogischer Verantwortung, stark begrenzt und überwacht durch die „Normalgesellschaft“.

Niedrigschwellige Arbeit bedeutet agieren mit hoher Verantwortung in gesetzlich geregelter Raum am Rande der Legalität und Legitimierbarkeit. – So was muss man aushalten können!

An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön an meine StreetworkerInnen „da draußen“, die das täglich aushalten. – Ich weiß dies wirklich zu schätzen!

Der/die aufmerksame LeserIn wird festgestellt haben, dass die vorangestellten Zugangsdebatten nicht unemotional abgehandelt wurden. Wen wundert's, sind sie doch von Erfahrungen des Alltags geprägt.

- Streetwork hadert im Alltag mit der vorgegebenen Altersgrenze, die weder Biografien noch Lebenswelten entspricht.
- Streetwork wird im Alltag mit Problemlagen konfrontiert, die da sind – aber nicht anerkannt werden, da es sie offiziell nicht geben darf.
- Streetwork lebt und handelt im Alltag mit AkteurInnen, die im Grenzbereich agieren.

... Demzufolge werden weitere (emotionale) Debatten nicht auszuschließen sein!

Silvia Schuhmann

(An)fragen als Zugang ...

Home

Streetwork

Teams

Info-Links

Z6-Streetwork

Unser Leitbild – unsere Visionen

Z6-Streetwork leistet aufsuchende niedrigschwellige Soz., Kultur- und Freizeitarbeit mit Jugendlichen von 12 bis 21 Jahren im Stadtgebiet von Innsbruck.

Die Angebote richten sich an einzelne Jugendliche bzw. Jugendgruppen.

Unsere Dienstleistung orientieren sich an den Interessen und Bedürfnissen vieler Jugendlichen und strecken sich von Beratung bis zu Freizeitgestaltung.

Unsere Leistungen reichen von sozialer/sozialerischer Beratung/Angebot bis zu ausbildungsbezogener Achterbahn- und Befähigungsprozessen mit Jugendlichen.

Wo ihr uns findet!

Z6-Streetwork

Werkstätten 41
6020 Innsbruck Austria
Tel: 05413 512 552760
Fax: 05413 512 571499
Email: office@z6-streetwork.com
www.facebook.com/z6-streetwork



Peter, Johanna, Karolin, Fabian, Olivia

Was ihr wissen solltet!

da_Sein für/mit Jugendlichen als Arbeitsprinzip – verbunden mit Haltungen

Nachgeschweifte ausführende Arbeit erfordert Kontinuität, Verbindlichkeit und Ehrlichkeit in der Präsenz ebenso wie Flexibilität in der Angebotsgestaltung. Jugendliche werden dabei als Experten ihrer Lebenswelt gesehen.

Damit verbunden sind Haltungen:

- Freiwilligkeit in der Kontaktaufnahme
- Wertschätzung, Respekt und Akzeptanz in der Begegnung
- Vertraulichkeit und Verschwiegenheit im Kontakt
- (offizielle) Parteilichkeit innerhalb der Befähigung
- Transparenz im Handeln
- Parteilichkeit und Achtung im Team
- kostenlos in der Angebotsgestaltung

Fragen an Z6-Streetwork

Wer kommt zu euch?

Zu uns in den Bogen kommen Jugendliche aus ganz unterschiedlichen Beweggründen. Wenn schnelle Intervention notwendig ist (z.B. Vermittlung eines Schlafplatzes, Begleitung zu einer Behörde), um grundlegende Bedürfnisse zu befriedigen (z. B. duschen, Wäsche waschen, Essen kochen), weil sie im öffentlichen Raum keinen Platz haben oder unerwünscht sind oder weil sie eine Ansprech- und Vertrauensperson suchen.

Jugendliche kommen als Einzelpersonen und in kleineren Gruppen. Meist sind es Personen, die auf verschiedenen Ebenen individuell und gesellschaftlich benachteiligt und ausgeschlossen werden und dann mit Streetwork Kontakt aufnehmen.

KlientInnenanzahl 2014

Alter/ Geschlecht	Team IBK West		Team IBK Mitte		Gesamt		Gesamt
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	
unter 12 Jahre	4	5	0	0	4	5	9
12 – 13 Jahre	14	6	2	0	16	6	22
14 – 15 Jahre	32	11	3	5	35	16	51
16 – 18 Jahre	23	9	30	20	53	29	82
19 – 21 Jahre	14	0	33	13	47	13	60
22 – 25 Jahre	1	0	9	3	10	3	13
über 25 Jahre	1	0	11	1	12	1	13
ohne Angabe	0	0	4	2	4	2	6
Gesamt	89	31	92	44	181	75	256
		120		136			256

2014 wurden von Z6-Streetwork 181 männliche und 75 weibliche KlientInnen betreut – insgesamt 256 Personen.

Zu welchen Jugendlichen habt ihr Kontakt?

Wir haben Kontakt zu Jugendlichen in prekären Wohn- und Arbeitsverhältnissen, zu jungen Menschen, die auf der Straße oder in Notunterkünften leben, zu jungen Männern aus Afghanistan, die noch im Asylverfahren sind oder bereits einen gültigen Aufenthaltstitel haben, und zu Jugendlichen und jungen Männern aus den Maghrebstaaten. Eine weitere KlientInnengruppe stellen Personen mit problematischem Konsumverhalten dar, Personen, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, und Jugendliche, die in der Schule Schwierigkeiten haben.

Wie begegnet ihr Jugendlichen?

Streetwork bewegt sich und arbeitet nicht nur in einem Raum, sondern die Zugänge finden auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedlichen Räumen und Orten statt. In unserer Anlaufstelle, in Einkaufszentren, auf Sportplätzen, in öffentlichen Parks, am Bahnhof, in Bussen, in Jugendzentren oder bei KlientInnen zu Hause.

KlientInnenkontakte 2014 nach Angeboten

Kontakte – Mehrfachzählungen der KlientInnen sind möglich.

Die Angebote erfolgten meist in 2er-Teams – keine Doppelzählung der Kontakte pro StreetworkerInnenteam.

Die unterschiedlichen Lebenswelten von Jugendlichen machen es möglich Begegnungen unterschiedlich zu gestalten. Wir begegnen Jugendlichen als SozialarbeiterInnen, die Unterstützung bei Wohnen, Arbeit, Finanzen, Recht, Schule, Gesundheit anbieten. Wir begegnen Jugendlichen als ZuhörerInnen, die mit uns über ihre Liebesbeziehungen, ihre Streitigkeiten mit den Eltern, über Musik und Computerspiele reden oder uns die neuesten Youtube Videos zeigen. Wir können Begleitpersonen zum Sozialamt, zur Polizei, zum AMS, zu einer Wohnungsbesichtigung oder zu einem Arzttermin sein und wir sind auch Personen, an denen Grenzen getestet werden können.

Wir begegnen Jugendlichen als Besucher in ihrer Lebenswelt, als Motivator, als Anwesende, als Privatpersonen.

Angebote	Team IBK West		Team IBK Mitte		2014 Gesamt	2013 Gesamt
	Anzahl der Angebote	Anzahl der Kontakte	Anzahl der Angebote	Anzahl der Kontakte		
Außendienst	137	1.485	137	520	2.005	1.282
Öffnungszeiten	101	648	131	193	841	584
Einzeltermin	92	128	387	464	592	382
Projektarbeit	164	298	35	607	905	1.076
Freizeitarbeit	9	45	1	1	46	34
Gesamt	503	2.604	691	1.785	4.389	3.358

Wie findet ihr Zugang zu den Jugendlichen?

Wir wollen Jugendliche nicht verändern oder ihnen einen bestimmten Weg vorgeben. Wir akzeptieren Jugendliche so wie sie sind, reflektieren aber trotzdem kritisch und gemeinsam problematisches Verhalten.

Offen für die Lebensräume und -welten unserer KlientInnen zu sein, aber auch zu wissen wann wir nicht erwünscht sind oder wann Jugendliche lieber allein gelassen werden wollen, macht Beziehungsarbeit aus.

Streetwork basiert auf Vertrauen. Vertrauen basiert auf gemeinsamen Erfahrungen und auf gegenseitigem Verstehen.

Themen der Jugendlichen 2014

Priorität	Team IBK West	Team IBK Mitte
1	Freizeitgestaltung: in Peergroups, Cliques, Konfliktbearbeitung	Wohnen: Wohnungssuche, Schlafplatz, Pensionszimmer
2	Schule/Ausbildung/Arbeit: Perspektiven	Existenzsicherung: Finanzen, Schuldenberatung (Mindestsicherung, Arbeitslosengeld, Notstandshilfe, Krankengeld, Ratenvereinbarungen)
3	Konsum/Gesundheit: Drogen, Ernährung	Polizei, Justiz: Konflikte mit Verwaltungsbehörden
4	Polizei/Justiz/rechtliche Fragen allgemein: Strafmündigkeit, Jugendschutzgesetz	Arbeit: Arbeitssuche, Ausbildung
5	Sexualität/Mädchen - Bursche - Sein: Verhütung, Grenzen	Asylverfahren/Asylrechtsfragen
6	Finanzen: Selbstverwaltung, (erstes) eigenes Einkommen	Gesundheit psychische Erkrankungen, Suchtproblematiken, Konsumverhalten
7	Wohnen	Freizeitgestaltung
8	Familie	Freunde, Familie

Wie tretet ihr mit Jugendlichen in Kontakt?

Streetwork arbeitet im Außen, im öffentlichen und halböffentlichen Raum. Streetwork tritt in Kontakt und lässt in Kontakt treten. Kontakte können/sollen/dürfen unterschiedlich entstehen.

Streetwork folgt keiner Regel, es gibt keinen vorgegebenen Rahmen wie und wo Erstkontakte erfolgen. Manchmal bleibt es nach einem Erstkontakt über einen längeren Zeitraum bei unverbindlichen Begrüßungen, manchmal erfolgt der Erstkontakt über die Eltern, manchmal sind Erstkontakte bereits Kriseninterventionen.

Kontakt kann ein Augenkontakt sein, Kontakt ist eine Geste des Verständnisses, Kontakt kann einmalig stattfinden, andere Kontakte können Jahre anhalten, Kontakte können intensiv sein oder sich nur an der Oberfläche abspielen.

Kontakt zu halten und über den Kontakt Zugänge zu finden, z.B. über regelmäßige Außendienste in der Innenstadt, über unsere Öffnungszeiten, über sms oder WhatsApp, ist wesentlich um in Beziehung mit Jugendlichen treten zu können.

Was erschwert eure Arbeit?

Nach wie vor kommen wir in der Innenstadt mit jungen Erwachsenen über 21 Jahren in Kontakt. Als anerkannte Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe dürfen wir gemäß Kinder- und Jugendhilfegesetz nur solchen Personen Angebote machen, die diese Altersgrenze nicht überschreiten.

Der zu verzeichnende Zuwachs an Menschen, die an Z6-Streetwork andocken

wollen, obwohl sie „zu alt“ für uns sind, mag einerseits an entwicklungspsychologischen und/oder an gesellschaftspolitischen Gründen liegen. Andererseits treffen wir immer wieder auf Pärchenkonstellationen oder auf Gruppen, wo eine oder mehrere Personen diese Altersgrenze überschritten haben, die sich über gemeinsame Interessen und Aktivitäten gefunden haben und sich nicht über das Alter definieren. Wir sehen es als kontraproduktiv an diese Gruppen zu trennen oder langjährige Beziehungsarbeit aufgrund der Überschreitung der Altersgrenze abbrechen zu müssen.

Grenzen sollten fließend sein, Zugänge und Beziehungen sollten Altersgrenzen überschreiten.

Was hat euch beschäftigt?

Drei junge Männer kommen zu uns in die Anlaufstelle. Wir verstehen nicht viel. Das was wir erfahren, erfahren wir mittels Google Übersetzer. Sie kommen aus der Slowakei. Sie haben schon seit zwei Tagen nichts mehr gegessen. Wann sie das letzte Mal Gelegenheit hatten, ihre hygienischen Bedürfnisse zu befriedigen, lassen wir dahingestellt. Sie sind nach Tirol gekommen um hier eine Arbeit zu finden.

Jetzt sind sie gezwungen unter einer Brücke zu schlafen. Sie können es sich nicht leisten, sich etwas zu essen zu kaufen. Sie sind darauf angewiesen, dorthin zu gehen, wo es die Möglichkeit gibt sich kostenlos zu versorgen.

Wir können ihnen keinen Schlafplatz anbieten oder vermitteln. Notschlafstellen für Jugendliche kamen wegen dem Alter, andere wegen dem fehlenden Auf-

enthaltstitel nicht in Frage. Die Winternotschlafstelle hatte zu dem Zeitpunkt noch geschlossen und war auch später keine Option für die jungen Männer.

Was bleibt?

Was bleibt war unser Angebot den Bogen dazu zu nutzen sich aufzuwärmen, zu duschen, die Wäsche zu waschen, Nudeln mit Tomatensauce oder eine Suppe zu kochen.

Was bleibt sind ihre fragenden Gesichter. Was bleibt ist eine Reise nach Innsbruck aus einer anderen Perspektive. (Als es im Dezember zu kalt wurde, um weiter draußen zu schlafen, finanzierten wir ein Busticket nach Wien – von dort ging es weiter, wieder „nach Hause“. *Anmerkung der Autorin*)

Was macht Streetwork aus?

Streetwork heißt für mich auf individuelle Bedürfnisse eingehen und KlientInnen in ihren Lebensräumen besuchen zu können. Hinauszugehen, Wege gemeinsam gehen, Zugänge gemeinsam finden, gemeinsam vor verschlossenen Türen zu stehen, aber auch gemeinsam Türen aufzuschließen.

2014 wurden von Z6-Streetwork folgende Leistungen erbracht:

	Team IBK West	Team IBK Mitte	Gesamt
Niedrigschwelliges Angebot	1.451	601	2.052
Beratung	83	120	203
Begleitung	12	38	50
Krisenintervention	55	2	57
Hauptwohnsitzbestätigung	21	158	179
Gutscheinausgabe	0	47	47
Erste Hilfe	0	15	15
Elternarbeit	4	6	10
Projektarbeit	245	0	245
Freizeitarbeit	76	3	79
Transportdienste	1	1	2
Vermittlung an SystempartnerInnen	0	9	9
Vernetzung mit SystempartnerInnen	0	1	1
Gesamt	1.948	1.001	2.949

Kerstin Maly



„PlanSinn“ als Zugang ...

Ist Streetwork planbar?

Planung ersetzt den Zufall durch Irrtum.

Albert Einstein

Wir alle haben unsere Ausbildung und versuchen so professionell wie möglich zu agieren. Dazu gehört neben einer Dokumentation der erbrachten Leistung auch eine Planung zukünftiger Aktionen. Doch was ist im Arbeitsfeld Streetwork überhaupt planbar? Wo macht ein Plan Sinn und wann ist er eher hinderlich? Wann muss man erkennen, dass ein vorgefertigter Plan nicht funktioniert, und schnell und spontan umdisponieren?

Sinn machen Pläne vor allem dann, wenn es einen klar formulierten Auftrag seitens der Klientel gibt. Eine Wohnungssuche zum Beispiel kann strukturiert und geplant werden. Mit dem/r KlientIn werden dann die einzelnen Schritte besprochen die nötig sind, um den gewünschten Erfolg zu erzielen. Ein klassischer Plan wird erstellt. Auch sind fixe Öffnungszeiten und / oder Bürozeiten geplant. Dieses strukturelle Gerüst ist einerseits nötig um für die KlientInnen Transparenz in unsere Erreichbarkeit zu bringen und andererseits auch für uns um grob einschätzen zu können, was für Ressourcen wir für spontane Anfragen zur Verfügung haben.

Die Realität zeigt jedoch, dass viele noch so sorgsam durchdachte Planungen häufig spontan umgeworfen werden müssen. Eingehend auf das Eingangszitat bedeutet dies in unserem Fall: „Durch den Zufall wird der Plan erst zum Irrtum.“ oder anders ausgedrückt: Ich muss als Streetworker meine

Ideen, die ich für die weitere Zusammenarbeit mit einem/r KlientIn habe, ständig neu überdenken und veränderten Ansprüchen und Vorzeichen anpassen.

Das bringt mich als Streetworker immer wieder in die Lage meine eigenen Ansprüche, die ich an die KlientInnen habe, zu überdenken. Denn wenn ich einen Plan, der meinem eigenen Lebensentwurf entspricht, einem/r Jugendlichen überstülpe, dann ist der Plan eigentlich schon zum Scheitern verurteilt.

Damit wird deutlich, dass Streetwork zwar strukturell planbar ist, nicht aber inhaltlich. Und selbst das Festhalten an einem strukturellen Plan wird durch spontane Ereignisse oder Bedürfnisse oft außer Kraft gesetzt. Sei es, dass Jugendliche mit einem Anliegen außerhalb der Öffnungszeiten kommen, oder es einfach klar ist, dass das Thema mit Ende der Öffnungszeiten nicht abgeschlossen werden kann oder auch der umgekehrte Fall, dass KlientInnen einfach nicht zu vereinbarten Terminen auftauchen. Unsere Arbeit ist weniger vom Erstellen von Plänen gekennzeichnet sondern vielmehr durch das Setzen von spontanen Interventionen.

Um einen Plan wirklich eins zu eins umsetzen zu können bedarf es einiger Bedingungen. Gerade in der Projektarbeit ist ein guter Plan von Vorteil. Dieser wird aber nur umgesetzt werden können, wenn Bedingungen wie ökonomische Sicherheit des Projekts, ausreichende Verbindlichkeit der Klientel etc. erfüllt werden.

Womit ich als StreetworkerIn klar kommen muss, ist die tägliche Erkenntnis, dass sich gute Ideen und Pläne durch spontane Änderungen der Lebensumstände der Klientel immer ändern können und das in der Praxis auch oft genug tun.

Soll das heißen, dass es eigentlich egal ist, was ich mir für Gedanken mache? Ganz im Gegenteil: Da ich einen Plan in der Regel nicht verwirklichen kann, brauche ich mehrere. Ich muss als StreetworkerIn spontan auf Situationsänderungen reagieren können, sonst werde ich handlungsunfähig. Ich muss aus Varianten wählen können und ich muss des Frustrationspotentials gewahr sein, wenn etwas nicht klappt. Genauso wie ich im Außendienst einem spontan getroffenen Klienten das Angebot mache ihn jetzt sofort zu begleiten damit er z.B. seine verlorene Asylkarte neu beantragen kann, so will ich ihm ein anderes Angebot unterbreiten, wenn er dies ablehnt.

Zusammenfassend bedeutet das, dass es wichtige Rahmenbedingungen gibt, die helfen den Arbeitsalltag zu strukturieren und übersichtlich zu gestalten. Diese „Standardpläne“ helfen Routine-Anfragen gut und schnell bearbeiten zu können. In der direkten Fallarbeit muss jedoch Platz für Varianten und Nebenwege sein, damit das vom Klienten gewünschte Ziel möglichst gut zusammen erreicht werden kann. Die Richtung hierbei kommt vom Klienten, wir steuern dazu das nötige „Gefährt“ bei. Sei es der einfache „Tretroller“ oder der luxuriöse „Rolls-Royce“.

Fabian Zeitlinger

Freiraum als Zugang ...

Der Zugang



zu sich selbst ...

Zugänge, Barrikaden und Sackgassen

Zugänge, Barrikaden oder Sackgassen? Wie begehen wir unsere Wege und was begegnet uns dabei? Ist es Wahrnehmungssache? Befindlichkeitssache? Glücks- oder Hautfarbesache? Oder Wille? Der Wille¹ trifft fast nur Zugänge auf seinem Weg. Und worauf trifft die Verzweiflung? Nur auf Sackgassen? Typisch. Einfach.

Der spanische Philosoph J. Ortega y Gasset meinte (A): „*Es ist falsch, dass im Leben die Umstände entscheiden. Im Gegenteil: Die Umstände sind immer der neue Kreuzweg, an dem unser Charakter entscheidet.*“² - „A Scheiß Du HuXXXXhon³!!!“ - würden viele im Stadtteil wahrscheinlich antworten. Zutreffend???

Derselbe Autor behauptet andererseits (B): „*Ich bin ich und meine Umstände*“⁴, was

¹ Nach I. Kant (1724-1804. Deutscher Philosoph der Aufklärung) ist der Wille mit der „praktischen Vernunft“ identisch. <http://www.textlog.de/kant-8.html>

² Ortega y Gasset (1883-1955. Spanischer Philosoph, Soziologe und Essayist). Eine dazu passende deutsche Version könnte vielleicht folgende sein: „Jeder ist seines Glückes Schmied.“

³ Missbilligungsausdruck in der am häufigsten verwendeten Sprache der Jugend um unter sich ungezwungen zu kommunizieren. (Es klingt der vulgärsten Sprachart der Erwachsenen sehr ähnlich, erstaunlicherweise.)

⁴ In „Meditaciones del Quijote“ (1914).

unbestreitbar ist und einiges erklärt. Wenn wir also davon ausgehen, dass Annahme B stimmt, wie kann man jemanden aufgrund der Annahme A (negativ) beurteilen ohne sein Gewissen zu belasten?

Man kann nicht mit unterschiedlichen Zuständen gleich umgehen: Andere Zustände erfordern andere Zugänge. Und man hat unter verschiedenen Umständen nicht die gleichen Handlungsmöglichkeiten. „*Freiheit ist der Zwang, sich entscheiden zu müssen.*“ Ein drittes Postulat desselben Denkers.

„A“ ist in der Tat eine fatale Aussage der „Selber Schuld“-Mentalität unserer Gesellschaft, aber auch der Spielraum, in dem Streetworker versuchen zu arbeiten: einen neuen Rahmen anbieten, neue Umstände schaffen, also mehr Auswahl und Möglichkeiten schaffen für den Charakter. Auswahl...also Freiheit??? Schließt sich hier der Kreis?

Wenn man darüber nachdenkt, diesmal nicht mit dem beschuldigenden erhobenen Zeigefinger unserer konservativen Moral, sondern aus einer respektvollen und empathischen Perspektive, finde ich, dass diese drei Sätze keinen Kreis schließen, sondern ein Teufelsdreieck.

Ein Beispiel:

Ein Bursche aus dem Stadtteil, 14 Jahre alt und verliebt, wie man nur in diesem Alter verliebt sein kann, aber schon heute der festen Überzeugung, dass er nur „eine aus seinem Volk“ heiraten darf. Ein begeisterter und geschickter Hip-Hop-Rapper, der einmal die Malereifirma seines Vaters übernehmen muss. Unausweichlich. Punkt. Er ist ein geborener Österreicher, stolzer „Brö“ des Viertels in einer Stadt in der globalen Welt, mitten in einer stark traditionsorientierten Region Europas. Und Sohn einer hier fremden Kultur, die sehr prägend, verankert und präsent in den täglichen Codes, Dynamiken, Werten und Gebräuchen seiner Familie ist. Bei ihnen ist die Ehre nicht unwichtig, sagt er. Und er steht nun mit dieser Einstellung genau an dem Punkt, wo Stolz und Ehre sich nicht treffen. Wessen Stolz, wessen Ehre?

Ist es überhaupt notwendig, über sein Ansehen in einem Randstadtteil, in welchem mehrere benachteiligte soziale Klassen vertreten sind, zu sprechen? Und über die unzähligen, abstempelnden Inputs, die er von der/den Peergruppe/n ständig bekommt? Egal ob tatsächlich gemein oder „nur lustig“ gemeint.

Wie beeinflussen diese vielen Faktoren seine Identitätsentwicklung, wie stabil und zusammenpassend können seine Bezugspunkte und Referenzen überhaupt sein?

„Die Bräuche sind Formen menschlichen Verhaltens, die das Individuum übernimmt und vollzieht, weil ihm – bald in dieser, bald in jener Weise – kein anderer Ausweg bleibt. Sie werden ihm durch die Umgebung, mit der es zusammenlebt, durch die Übrigen, die Leute, die Gesellschaft,

oktroziert.“ (José Ortega y Gasset: Der Mensch und die Leute, München: dtv, 1961, S. 9.)

Hier wurde nicht jeder befähigt, seine Umstände auswählen und steuern zu können und letztlich über seine Umstände auch entscheiden zu können. Aber kann das überhaupt jemand von sich behaupten? Die einen wohl mehr, die anderen weniger, Stichwort Chancengleichheit. Für manche hat ihr Glück fast nur Sackgassen anzubieten...unter Umständen. Manchmal ist so einiges verbarrikiert, manchmal – so kann man es empfinden – sogar jahrelang.

Der Jugendliche spürt: „Fremd in mir selbst, anders unter den Meinen, out zu Hause, ein Fremder bei mir...unter Umständen alles widersprüchlich, besonders ich selbst. Ich muss entscheiden, aber – unter Umständen – entscheidet mein Charakter. Danke, Freiheit.“

Ein Plebejer, noch dazu in der Pubertät, der versucht, den Zugang zum freien Leben zu finden...alles nur ein wenig verbarrikiert durch den Kollaps der Umstände.

Ein Teufeldreieck, nicht nur für Heranwachsende.

Pello Muñoa

Freiraum als Zugang ...

Änderei REPARATUR

**Unkonventionelles
Erleben als Zugang ...**

Projekte und Freizeitaktionen – pädagogischer Nutzen?

Menschen, die zum ersten Mal mit Streetwork in Kontakt kommen und fragen, was das denn jetzt eigentlich genau ist und was man da macht, sind meistens ganz erstaunt wenn sie hören, dass wir in Hötting West öfter Freizeitaktionen oder Projekte mit Jugendlichen umsetzen. Streetwork wird – wenn überhaupt – mit Obdachlosigkeit, Drogenkonsum, Menschen am äußersten Rand der Gesellschaft, eben mit den „ganz harten Fällen“ in Verbindung gebracht. Und das stimmt natürlich auch – aber nur zum Teil. Menschen halten sich aus verschiedenen Gründen im öffentlichen Raum auf, sei es wegen dem Fehlen einer Wohnung, wenn die Straße tatsächlich den größten Teil des Lebensraums darstellt, oder sei es, weil dort die wichtigsten sozialen Kontakte stattfinden.

Gerade in der Streetwork mit Jugendlichen muss ein besonderes Augenmerk auf diesen Aspekt gelegt werden. Jugendliche gehen nach draußen, verlassen den elterlichen Wohn- und Schutzraum, um die Welt zu entdecken, sich neue Räume anzueignen, sich auszuprobieren und in anderen sozialen Netzwerken als der eigenen Familie, die als Kind vorrangig bestimmend war, zu agieren. Es ist wichtig, in unterschiedlichen Kontexten und Sozialräumen anders sein zu dürfen um sich selbst in seinen verschiedenen Facetten kennenzulernen. Der brave Bub, der Erwachsenen immer nett und höflich begegnet, kann sich in der Clique ganz anders präsentieren,

seine körperlichen Grenzen in Schlägereien austesten oder in virtuellen Räumen wie der WhatsApp Gruppe harte, ordinäre Kommentare posten. Es geht doch immer darum: Wer bin ich? Was darf ich? Wie reagiert man auf mich wenn ich mich so oder so verhalte? Für all das ist der öffentliche Raum das ideale Lernumfeld. Dort treffen sich die Jugendlichen, dort machen sie ihre Erfahrungen und entwickeln ihre Persönlichkeit.

Daher ist es in der sozialen Arbeit mit Jugendlichen ein logischer Schritt, sie dort aufzusuchen, abzuholen und ihnen andere Lernräume zu eröffnen, zugänglich zu machen. Dafür sind unter anderem Freizeitaktionen und Projekte geeignet.

Im vergangenen Jahr wurden in Hötting West mehrere größere und kleinere Aktivitäten und Projekte umgesetzt:

- Zu Ostern wurde eine Einrichtungsübergreifende Schnitzeljagd durch den Stadtteil gemeinsam mit dem Jugendzentrum veranstaltet.
- Im Sommer besuchten wir mit einer Gruppe von Burschen ein Streetball (Basketball) Turnier in Zirl, das vom dortigen Jugendzentrum und mobiler Jugendarbeit veranstaltet wurde.

- Im Herbst konnte ein musikbegeistertes Mädchen mit Unterstützung der Streetworker als Sängerin beim Diözesanfest Innsbruck auftreten.
- Ebenfalls im Herbst organisierten wir im Rahmen der STARK-FreiRaum-Aktion ein Wagenrennen, wobei die Fahrzeuge zusammen mit den Jugendlichen gebaut wurden. Als Preis für die ersten Plätze gab es einen gemeinsamen Ausflug auf die Gokart-Bahn, der im November umgesetzt wurde.
- Im Winter besuchten wir auf Wunsch von einigen Jugendlichen den Krampusumzug in Reutte sowie die Burgruine Ehrenberg und die Highline 179. Dies fand im Rahmen einer Jugendbegegnung in Kooperation mit Streetwork Reutte und Reuttener Jugendlichen statt.
- Außerdem gab es eine Weihnachtsfeier im und neben dem Bauwagen mit Maroni-Grill.
- Wie auch schon die Jahre zuvor begleitete uns bzw. begleiteten wir das Bauwagen-Projekt, das allerdings im Herbst vorübergehend auf Eis gelegt wurde.

Zwei weitere Aktionen, ein Graffiti-Projekt und ein Mädchenpicknick, wurden geplant und vorbereitet, konnten aber kurzfristig nicht umgesetzt werden, da es zu wenig/keine InteressentInnen (mehr) gab.

Und was bringt das alles nun für die Jugendlichen im Kontext von Streetwork? Streetwork kann, insbesondere bei Jugendlichen, präventiv wirken. Es muss

nicht (nur) Feuerwehr gespielt werden und erst dann zum Einsatz kommen wenn wirklich „der Hut brennt“. Es kann und soll Ressourcen-orientiert gearbeitet werden, nicht nur in Bezug auf die, die schon da sind, sondern auf die, die sich noch entwickeln können. Vor allem langfristige Projekte wie der Bauwagen bieten eine sehr gute Grundlage um persönliche Kompetenzen zu fördern und zu entwickeln. Hier geht es darum, für etwas in einer Weise Verantwortung zu übernehmen, wie sie Jugendlichen (in unseren Breitengraden) in diesem Alter kaum einmal übertragen wird. Es fördert soziale und organisatorische Fähigkeiten ebenso wie sich für etwas einzusetzen und mit ganz neuen Situationen umgehen zu lernen.

Doch auch kleine Projekte und Freizeitaktivitäten stellen Lernfelder da. Beim Bauen und Bemalen der Fahrzeuge für unser Wagenrennen kann handwerkliches Wissen weitergegeben und Kreativität gefördert werden. Auch das Erfolgsgefühl, an etwas beteiligt zu sein und mitgeholfen zu haben, etwas zu erschaffen, bleibt. Man entdeckt vielleicht neue Interessen, die weiterverfolgt werden können. Man wird in der Ausübung eines Talents bestärkt, wie es zum Beispiel unserer Sängerin erging.

Ausflüge wie nach Zirl oder Reutte geben Jugendlichen, die teilweise kaum einmal aus ihrem Stadtteil rauskommen, außer – wenn überhaupt – um in die Schule zu gehen, die Möglichkeit, etwas anderes zu erleben. Vor allem das Zusammenkommen mit anderen Jugendlichen fördert das sich Öffnen und das Verstehen anderer Perspektiven und Lebensumstände. Es entsteht Interesse, wie läuft was woanders ab, was gibt es dort für Traditionen usw.

Nicht zuletzt fördert das gemeinsame Tun oder etwas anderes an einem anderen Ort als sonst zu erleben den Kontakt zwischen Jugendlichen und StreetworkerInnen. Das Erfahren gemeinsamer Highlights stärkt die Beziehung, der andere (örtliche oder soziale) Kontext ermöglicht andere Gespräche. In neuen Situationen können neue Rollen eingenommen und (vor) gelebt werden, von StreetworkerInnen sowie Jugendlichen. Und es ist wichtig, ab und zu einfach etwas Schönes miteinander zu erleben. Hierzu abschließend ein sehr aktuelles Beispiel: In einem Außendienst am Freitagabend im Jänner hatte ein 13-jähriges Mädchen den Wunsch, wir sollten sie zum Eislaufen am stadtteil-eigenen Eislaufplatz begleiten, wir stimmten zu. Am Weg dorthin luden wir andere Jugendliche spontan dazu ein, auch mitzukommen. Nach anfänglichem Desinteresse waren wir eine dreiviertel Stunde später fast zu zehnt beim Eislaufen, Burschen und Mädchen zwischen 13 und 16 Jahren, bunt gemischt. Wir blieben bis zur Sperrstunde am Platz, alle hatten einen Riesenspaß miteinander. Anschließend ergaben sich mit mehreren Jugendlichen schöne und wichtige Gespräche. In den 5 Minuten nach dem Eislaufen erzählte mir ein Bursche mehr als in den eineinhalb Jahren, die ich ihn vorher kannte. Das Vertrauen war in diesem Moment einfach da, und das ist wohl einer der wichtigsten Zugänge.

Johanna Wüstner

Geld: ein Zugang ...

Einnahmen- Ausgabenrechnung

Einnahmen 2014

Subventionen

Miete (Abwicklung über Landesgebäudeverwaltung direkt)	15.448,77	
Subvention Land Tirol / Jugendwohlfahrt	216.200,00	
Subvention Stadt Innsbruck	67.500,00	299.148,77

Sonstige Einnahmen

Kaution Viktor-Franz-Hess-Straße 11	1.006,06	
Versicherungsvergütung (Kulanz)	500,00	
Zinserträge	38,02	1.544,08

Summe Einnahmen

300.692,85

Ausgaben 2014

1. Personalausgaben

Gehälter 4 StreetworkerInnen	86.699,30	
Gehalt Geschäftsführung	24.628,76	
Gehalt Sekretariatskraft	11.306,93	
Gehaltsnebenkosten	98.672,87	
Fortbildung	345,00	
aufgelöste Rückstellung f. nv. Fortbildung	405,00	
aufgelöste Rückstellung f. nv. Supervision	1.980,00	
Int. fachl. Weiterentwicklung	2.180,00	
Supervision	360,00	
Versicherung StreetworkerInnen	413,92	226.991,78

2. Sachausgaben

Raumausgaben

Miete (Abwicklung über Landesgebäudeverwaltung direkt)	15.448,77
--------------------------------------------------------	-----------

Betriebskosten Viaduktbogen 42	4.084,80	
Miete und Betriebskosten Viktor-Franz-Hess-Straße	8.354,13	
Kautions Räumlichkeiten Viktor-Franz-Hess-Straße 5	2.000,00	
Vergebührung Mietvertrag Viktor-Franz-Hess-Straße	443,08	
Adaptierungskosten	10.647,78	
Küchenkauf	3.200,00	
Sanierungsmaßnahmen lt. E-Check	1.811,08	
Instandhaltung	2.103,07	
Gebäudereinigung	2.388,56	
Investitionen	2.435,16	
Wiederbeschaffung nach Diebstahl	4.257,79	
Versicherung	213,99	
Geringwertige Wirtschaftsgüter	794,76	58.182,97

Betriebsausgaben- Verwaltung

Büro	939,15	
Telefon, Internet	2.719,80	
Porti	358,04	
Bankgebühren	401,05	
Computerbetreuung	1.459,94	
Steuerberatung, Lohnverrechnung	1.056,80	6.934,78

Öffentlichkeitsarbeit

Öffentlichkeitsarbeit	1.998,70	1.998,70
-----------------------	----------	----------

Betriebsausgaben – allgemein

Auslagenersatz für KlientInnenarbeit	900,08	
Fahrtaufwand	2.773,99	
Tagesdiäten inkl. Unterkunft	250,20	
Vernetzung, Mitglieds- u. Tagungsbeiträge	384,00	
Literatur/Zeitungen	694,71	5.002,98

Auslagenersatz für KlientInnenarbeit

Krisenkasse	2.491,62	
Präventionsarbeit	212,55	
Stadtteilarbeit	1.597,18	
Pädag./animatorische Tätigkeiten	2.206,30	
unvorhergesehene Ausgaben	252,15	
Datenverarbeitungsprogramm für KlientInnendokumentation	1.368,00	
Sprechstundenausgaben	3.102,78	11.230,58

Gebarungüberschuss 2014

-9.648,94

davon wegen Verbrauch zweckgebundener Überschuss aus 2013 für Adaptierung Anlaufstelle Hötting West	9.648,94	
--------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------	--

Summe Ausgaben

300.692,85

Impressum und Herausgeber

Z6-Streetwork
Viaduktbogen 42
6020 Innsbruck
Tel. 0512 56 37 68
Fax. 0512 57 14 99
office@z6-streetwork.com
www.z6-streetwork.com

Layout & Satz:
Günther Hofer – hofergrafik
© 2015 by Z6-Streetwork

Bildnachweis:
Eigenaufnahmen von Z6-Streetwork,
ingimage.com

Redaktion: Silvia Schuhmann und Fabian Zeitlinger
Korrektur: Christine Mangott

Z6-Streetwork ist eine Einrichtung des
"Verein Z6 – zur Förderung von Jugendsozial-,
Jugendkultur- und Jugendfreizeitarbeit"
Dreiheiligenstraße 9, 6020 Innsbruck
ZVR 445057252
DVR 4010390

Obfrau: Myriam Antinori
Obfrau Stellvertreter: Martin Wazac
Weitere Vorstandsmitglieder: Astrid Gostner



Amt der Tiroler Landesregierung
Abteilung Kinder- und Jugendhilfe

Der Verein Z6, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn gerichtet ist, bemüht sich um die Unterstützung und Begleitung junger Menschen bei ihrer persönlichen, sozialen, gesundheitlichen und kreativen Entwicklung. Er fühlt sich den Grundsätzen einer demokratischen, emanzipatorischen, integrativen, geschlechtssensiblen und gewaltfreien Pädagogik verpflichtet, in der Absicht, die Entwicklung von selbstständigem und eigenverantwortlichem Handeln zu fördern. Weiters strebt der Verein die Sensibilisierung des öffentlichen Bewusstseins hinsichtlich der spezifischen Bedürfnisse und Probleme Jugendlicher an.

Wir möchten uns bei allen SystempartnerInnen (Einzelpersonen und Institutionen) für die anregende und konstruktive Zusammenarbeit sowie beim Land Tirol, Abteilung Kinder- und Jugendhilfe, und der Stadt Innsbruck, Abteilung Soziales, für die finanzielle Unterstützung im Jahr 2014 bedanken.

Wir danken der Firma panta rhei für ihre professionelle Unterstützung im EDV-Bereich, Mor Dieye & Marion Battisti für die gute Zusammenarbeit in Bezug auf die maghrebinischen Jugendlichen, der IIG für die rasche Abwicklung der Übersiedlung in die Anlaufstelle West und der Uni Innsbruck für die Unterstützung bei der Umsetzung des Bauwagen-Projekts.

**INNS'
BRUCK**

Abteilung Soziales und Gesundheit

ClimatePartner^o
klimaneutral

Druck | ID: 10170-1503-4888

Diese Broschüre wurde klimaneutral produziert. Wir unterstützen damit ein Klimaschutzprojekt Waldschutz, Santa Maria, Brasilien

NO FUN!

(K)ein Zugang ...